

Das Kind gilt als rein, als unschuldig, und wer es anders beschreibt, darf als ruchloser Frevler an zarten und heiligen Gefühlen der Menschheit verklagt werden.

Sigmund Freud

Frühes Liebesleben und die Wiederkehr der kindlichen Unschuld

Als ich vor einigen Jahren krank im Bett lag, überfiel mich die Erinnerung an meine erste Liebe. Nicht an die erste im üblichen Sinn, auf die ich warten musste, bis ich neunzehn war, sondern an die zu meinem Schulkameraden Ulrich, im Alter zwischen sieben und zehn. Immer wieder musste ich an ihn denken, sah ihn vor mir, sah uns zusammen in der Schule, sah unsere Lehrerin und überließ mich schließlich der Macht meiner Vergangenheit. Einzelne Erinnerungen fügten sich aneinander und formten eine Geschichte, die mich nicht mehr losließ, bevor ich sie niedergeschrieben hatte. Voll tiefer Sehnsucht war meine Romanze mit Ulrich, aber hoffnungslos unerfüllt, geprägt von Regeln und Verboten aus der tristen Adenauerzeit. Was wohl andere Kinder erlebt haben mögen, fragte ich mich und begann nach Antworten zu suchen.

Aus meiner Neugierde wurden zunächst lange Interviews mit Menschen aus unterschiedlichsten Lebensbereichen, die ihre Kindheitserinnerungen mit mir teilten. Ich sprach mit ihnen an meinen beiden Wohnorten, Berlin und New

York, auf Deutsch und auf Englisch im Zeitraum zwischen 2007 und 2009. Weil es mir auf der Hand zu liegen schien, dass das frühe Liebesleben das spätere prägt, befragte ich meine Protagonisten zu ihrer ganzen Biografie, so dass ich jedem ein Portrait widmen konnte. Manche ließen sich nicht oder nur zögernd darauf ein, blieben lieber bei der Kindheit, während viele mit Begeisterung den Bogen vom Kleinkindalter bis heute zu spannen wussten. Dreizehn der so entstandenen Gespräche habe ich ausgewählt, um das mir Anvertraute niederzuschreiben. Das Interviewerlebnis und in einigen Fällen auch frühere Begegnungen mit den Gesprächspartnern gingen in die Texte ein, denen ich die Erinnerung an meine eigene erste Liebe vorangestellt habe. Um die Authentizität der Geschichten zu wahren, habe ich sie so zum Druck gegeben, wie ich sie vor einigen Jahren geschrieben hatte.

Obwohl ich es besser hätte wissen müssen, erwartete ich zunächst vor allem Erinnerungen an frühes, heftiges Verliebtsein ohne sinnliche Konsequenzen – wie bei mir selbst. Nur ein Teil meiner Interviewpartner aber belieferte mich mit »unschuldigen« Geschichten. Von gewagten erotischen Abenteuern wurde mir stattdessen berichtet, von heimlichen Spielen und ungewöhnlichen Beziehungen. Kinder jeden Alters, stellte sich heraus, sind zu fast allem fähig, was erwachsenes Liebesleben auszeichnet. Ehrgeizig versuchen sie, es den Großen gleichzutun, und kühn überschreiten sie dabei die Grenzen der ihnen zugewiesenen Kinderwelt.

Mit zwei Ausnahmen waren alle Erzähwilligen über vierzig, viele weit älter. Dass sich der Wunsch nach biografischem Zurückblicken meist erst in der zweiten Hälfte des Lebens einstellt, ist bekannt. Und auch meine Erfahrung beim Fragen nach frühen Gefühlen, erotischen Wünschen und Erlebnissen zeigt, dass gerade darüber ältere Menschen leichter und lieber sprechen als junge. Der Abstand von Jahr-

zehnten scheint von Peinlichkeitsgefühlen und moralischen Bedenken zu befreien. Mit moralischen Bedenken aber wurde ich schon während meiner Suche nach Mitwirkenden konfrontiert. Es gab Menschen, die auf meine Frage, ob sie mir von ihrem Liebesleben vor dem dreizehnten Lebensjahr erzählen würden, beleidigt reagierten, so als hätte ich ihnen ein obszönes Angebot gemacht. Schlimmer noch, wenn ich andeutete, dass einige der schon Interviewten von frühen Sexerlebnissen mit anderen Kindern berichtet hatten, von dem, was man so hässlich Doktorspiele nennt. Wenn ich gar sagte, dass sich in zwei Fällen kindliches Begehren auf Erwachsene bezog, erntete ich oft Empörung.

Als mein Manuskript im Jahr 2010 fertig war, konnte ich keinen Verlag dafür finden. Ein Literaturagent mit langjähriger Erfahrung hielt meine Arbeit für erfolgversprechend, stieß aber bei allen angefragten Lektoren und Verlegern auf Ablehnung. Obwohl keiner davon eine Begründung lieferte, muss man vermuten, dass die Enthüllungen des sexuellen Kindesmissbrauchs an katholischen Internaten und der Odenwaldschule des Jahres 2010 die Einstellung zum Kind verändert hatten. Dessen Liebesleben kann seither nur noch im Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch gedacht werden. Aus meiner Sammlung von Kindheits-erinnerungen war so ein moralisch fragwürdiger Text geworden. Meine ursprünglich harmlose Neugierde und die spielerische Freude am Erzählen von Geschichten hatten mich zur Überbringerin einer sexualpolitisch unliebsamen Botschaft gemacht.

Nur zwei Jahre vorher war es mir mühelos gelungen, den Auftrag für ein Radiofeature zum gleichen Thema zu bekommen. Die Sendung wurde mit prominenten Schauspielern besetzt und gut aufgenommen. Die »unschuldigen« Berichte allerdings kamen bei den Hörern besser an als die deftigen. Einige hatten nach dem Hören nur die romantischen Geschichten im Gedächtnis und erklärten sie ins

Märchenhafte. Viele dankten mir für die »schönen Erinnerungen«, die die Sendung in ihnen auslöste, und immer wieder fiel das Wort »zart«.

Sollte es etwa wiederkehren, das zarte, engelsgleiche Kinderwesen des 18. und 19. Jahrhunderts, das von der Liebe der Großen ebenso wenig wie von deren Laster weiß? Man denke an Jean-Jacques Rousseaus *Émile* (1762), der bis zur Pubertät nichts Sinnliches oder auch nur Emotionales empfindet und dessen Unschuld bis zum zwanzigsten Lebensjahr erfolgreich gehütet wird. Ist dieser bedauernswerte Junge nun wieder ein Vorbild? Nein, das wohl nicht, denn bestimmte Auswüchse der Geschichte widersetzen sich trotz aller Restaurationsbemühungen der Wiederkehr. Das gilt für das im 19. Jahrhundert entwickelte Bemühen, den Kindern Ekel und Widerwillen vor den Geschlechtsorganen zu vermitteln. Auch dass man vom Onanieren Knochenchwund und Gehirnaufweichung bekommt – in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts noch eine weit verbreitete Mär –, wird nicht mehr behauptet werden. Die Antimasturbationsapparate des späten 18. Jahrhunderts wird wohl niemand nachbauen wollen. Und auch einen pflichtbewussten Privatlehrer wie Friedrich Hölderlin wird es nicht mehr geben, der seinen onaniegefährdeten Schüler Tag und Nacht beobachtet, bis er selbst, vom Schlafentzug zerrüttet, die Stelle kündigen muss.

Unter den Menschen, die Verständnis auch für meine nicht »unschuldigen« Geschichten aufbrachten, waren auffällig viele, die auf dem Land groß geworden waren. Der Umgang mit Tieren und ihrem Paarungsverhalten scheint Kinder früher auf die eigene Sexualität zu verweisen. Auf einem Bauernhof aufwachsen – vielleicht ist das bis heute noch ein wenig wie einst im Mittelalter, einer Epoche, der die Idee einer gegen die Erwachsenen abgeschirmten, unschuldigen Kinderwelt fremd war. Bis ins 16. Jahrhundert hinein waren kleine Kinder in alle Bereiche des Lebens integriert,

mussten arbeiten und galten mit spätestens zehn Jahren als erwachsen. Im Guten wie im Bösen traute man ihnen alles zu, was die Großen können. So dachten nicht nur Bauern, Knechte und Handwerker, sondern auch die Privilegierten. Bei denen zum Beispiel erfreute sich die Geschichte des Kinderpaars *Flore und Blanscheflur* (12. bis 15. Jahrhundert) großer Beliebtheit, ein in verschiedenen, schön

illustrierten Versionen verbreitetes höfisches Epos. Flore ist ein christlicher Königssohn, Blanscheflur die Tochter einer heidnischen Dienerin. Ähnlich wie zwei meiner Protagonisten werden die Kinder fast gleichzeitig geboren und zusammen aufgezogen. Fünf sind sie und lernen zusammen lesen und schreiben, als Flores Vater herausfindet, dass sein Sohn in die Tochter der Dienerin verliebt ist und sie heiraten will. Er lässt Blanscheflur außer Landes schaffen, und Flore versucht, sich mit dem Griffel zu töten, den ihm die Freundin geschenkt hatte. Als das nicht gelingt, stürzt er sich in die königliche Löwengrube, wird aber nicht gefressen. Ohne dass erkennbar Zeit verstrichen wäre, zeigt die Geschichte weiter den berittenen und bewaffneten Kö-



Flore und Blanscheflur werden zusammen im Bett ertappt (Diebold Lauber, ca. 1443)

nigssohn auf der Suche nach Blanscheflur. Nach etlichen Abenteuern und Bewährungsproben findet er sie, und alles wird gut.

Wie traumatisch Trennungen für verliebte Kinder sein können, das wusste man also schon im 12. Jahrhundert, und einige meiner Zeitzeugen des 20. haben es noch einmal bewiesen. Der Aufklärer und Wegbereiter der französischen Revolution Jean-Jacques Rousseau (1712–78) aber verkündete allen Ernstes, dass Kinder weder lieben noch erotisch empfinden können, sofern sie nicht auf unnatürliche Weise dazu gebracht, das heißt verdorben werden. Kindheit als eine eigene Zeitperiode und Daseinsweise entstand mit dem Aufstieg des Bürgertums. Dessen Geschäfte erforderten eine von Leistung und Disziplin geprägte moralische Einstellung, die es den Menschen schon früh, also in der Kindheit zu vermitteln gilt. Die entsprechende Erziehung der Kinder zum Triebverzicht ging mit ihrer moralischen Idealisierung, ihrer Behütung und Beaufsichtigung einher. Mehr Liebe, Sorge und Aufmerksamkeit ließ man ihnen jetzt zwar zukommen, aber man unterwarf sie in ihrem goldenen Käfig auch extremen Repressionen bis hin zu den genannten Maßnahmen der Antimasturbationspädagogik. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich die neue Auffassung von der Kindheit weitgehend durchgesetzt, einschließlich Rousseaus Lehre von der natürlichen Unsinnlichkeit des Menschen vor der Pubertät.

Dass Kinder überhaupt nichts fühlen, hat man dem Oberideologen der Unschuld allerdings nie so ganz abgenommen. Wie sonst könnten Hans Christian Andersens kleiner Kay und seine kleine Gerda aus der *Schneekönigin* (1844) sich schon zur Mitte des 19. Jahrhunderts so oft an den Händen halten? Ganz unschuldig tun sie das zwar, aber doch etwas mehr als geschwisterlich. »O Kay, kleiner Kay!«, seufzt Gerda, als sie ihn nicht finden kann. Und »Kay! Lieber kleiner Kay!« ruft sie, als sie ihn findet,

umarmt und mit ihren heißen Tränen den kalten Klauen der Schneekönigin entreißt. Zum Schluss sind sie groß geworden und ein richtiges Paar.

Ähnlich ist es bei Theodor Storms Paul Paulsen und der neunjährigen Schaustellertochter Lisei aus der Novelle *Pole Poppenspüler* (1874). Auch sie halten sich als Kinder viel an den Händen, bleiben unschuldig und heiraten, als Lisei einundzwanzig ist. Die Novelle aber ist kein Märchen mehr, sondern ein richtiger Liebesroman, mit einer verheißungsvollen ersten Begegnung, einer Liebesnacht, einer Zeit des ungestörten Glücks, einer ergreifenden Abschiedsszene und dem Happy End nach einer Retterszene. Alles könnte unter Erwachsenen spielen, bis auf den romantischen Höhepunkt, jene Mondnacht, während der Lisei allerdings im entscheidenden Augenblick zu gähnen und zu frieren beginnt. Paul wickelt sie und auch sich selbst in Decken ein, so dass das kindliche Liebespaar »wohlverpackt und eng aneinander geschmiegt« in einer Kiste sitzen kann, ohne dass der Leser auf üble Gedanken kommen könnte.



Buchumschlag von Theodor Storms *Pole Poppenspüler* (Ausgabe von 1950)



Tom und Becky in *The Adventures of Tom Sawyer* (USA, 1938)



Buchumschlag von Johanna Spyriss *Heidi* (Ausgabe von ca. 1910, Grafik von Rudolf Mürger)

Etwas kühner ist da schon Mark Twains *Tom Sawyer* (1876) gezeichnet, ein vitaler, ungehorsamer Junge, dessen Gefühle von einem Schulmädchen auf ein anderes übergehen. Becky, die später Gewählte, quält sich mit Eifersucht auf ihre Vorgängerin, und es kommt zu Konflikten. Zum Schluss verirren sich die beiden in einer Tropfsteinhöhle. Becky ist verzweifelt, Tom legt den Arm um sie, und sie weint an seiner Brust. Als sie erschöpft nicht weiterkann, bittet sie ihn, ganz nahe bei ihr zu sitzen und ihre Hand zu halten, wenn sie sterben müsse. In dieser dramatischen Situation wagt sich Tom über das Händchenhalten hinaus und küsst Becky zärtlich. Ein Kuss

in Todesnähe, der die Grenzen kindlicher Harmlosigkeit überschreitet.

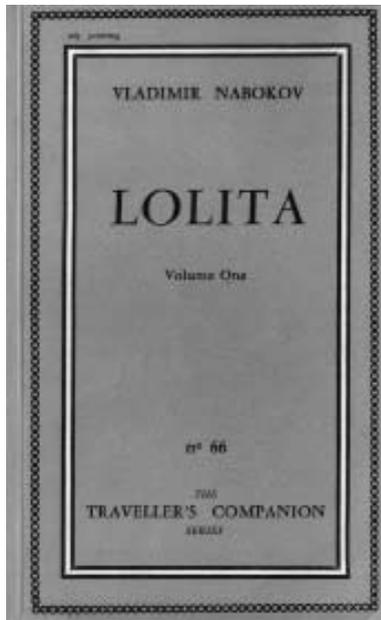
Johanna Spyriss *Heidi* (1880) wiederum ist ein penetrant unschuldiges Kind. Sie strotzt vor natürlicher und kindlicher Güte, ist aber völlig unsinnlich, wenn man von ihrem Vergnügen beim Streicheln der Geißen absieht. Nur der Geißenpeter beweist einen Hauch von Leidenschaft und auch Ungehorsam, als er, von Eifersucht getrieben, Claras Rollstuhl ruiniert.

Das war 1880. Gut drei Jahrzehnte später, beginnend mit der *Suche nach der verlorenen Zeit* (1913), halten ein paar ganz andere Kinder Einzug in die Literatur. Marcel Prousts Alter Ego liebt schon seine eigene Mutter so heftig, dass er mit dem leidgeprüften Monsieur Swann konkurrieren könnte. Und seine Liebe zu Gilberte seit dem neunten Lebensjahr steigert sich bis hin zur Pettingszene der Pubertierenden im Park. Thomas Manns Lorchen aus *Unordnung und frühes Leid* (1925), gerade einmal vier, verliebt sich unverhohlen leidenschaftlich in einen erwachsenen Mann. Sie kämpft um ihn,

erst mit Aufbietung all ihres Kindercharmes, dann weinend ohne jede Scham für ihr gebrochenes Herz, so dass der eigene Vater den Treulosen herbeizutieren muss. Weitere dreißig Jahre sollten dann aber noch bis zu *Lolita* (1955) verstreichen, der verführerischen Verführten im Alter von zwölf, deren



Haupttitelseite von Thomas Manns *Unordnung und frühes Leid* (Ausgabe von 1926, Radierung von Karl Walser)



Buchumschlag von Vladimir Nabokovs *Lolita* (Erstausgabe 1955, Olympia Press)

Unschuld einem pubertierenden Jungen im Ferienlager zum Opfer fällt, noch bevor der pädophile Humbert Humbert ihr Leben zerstört.

Die Dekonstruktion des scheinbar unumstößlichen Teils der Rousseau'schen Lehre vom Kind, seiner sexuellen Ahnungslosigkeit, hatte schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts begonnen. Einigen Medizinerinnen dämmerte es, dass die lieben Kleinen doch nicht so ganz anders als die bösen Großen sind. Die ersten dieser Wissenschaftler, die Erektionen, Masturbation und auch koitusähnliche Aktionen bei kleinen Kindern beobachtet hatten, prä-

sentierten solches Verhalten noch als abstoßende Beispiele von Verdorbenheit oder Frühreife. Dann aber entdeckte ein Kinderarzt aus Budapest den im Volk schon seit jeher bekannten Zusammenhang zwischen dem Daumenlutschen und der Selbstbefriedigung. »Die frommen Kinder«, wie die Ammen sie zu nennen pflegten, weil sie so leicht einschlafen, beobachtete dieser Dr. S. Lindner, lutschen lustvoll am Daumen, saugen am Bettzipfel, reizen Lippen, Ohrfläppchen oder Nabel. Vom Daumen finden sie zu eben den Stellen am Körper, die im Sexualleben der Erwachsenen eine Rolle spielen, bis hin zu den Genitalien. Im *Jahrbuch für Kinderheilkunde* von 1879 veröffentlichte er dazu einen Aufsatz, den er mit fünfundzwanzig medizinischen Illustrationen Finger lutschender, Lippen saugender oder Zehen

leckender Kinder illustrierte. Die »sechsjährige Tochter eines Buchführers«, deren rüschenbesetztes Kleidchen wie von einem Windstoß gelüftet wird, hat den rechten Daumen im Mund und den linken Zeigefinger an der Klitoris. Im deutschen Wikipedia-Eintrag zum Thema Daumenlutschen wird Lindners Entdeckung erwähnt, das Mädchen aber nur bis zur Gürtellinie gezeigt. Auf einer vergleichbaren französischen Seite ist die Zeichnung ganz zu sehen. In Erinnerung geblieben aber ist Lindner, weil Sigmund Freud ihn in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* erwähnt, um die kindliche Autoerotik zu belegen.

Begonnen mit dieser Schrift von 1905 erschütterte Freud die Vorstellung von der kindlichen Unschuld in ihren Grundfesten. Schonungslos beschrieb er seither das wenig liebreizende Sexualleben der kleinen Engelchen. Die angeblich so Reinen haben Lust an ihren eigenen Organen und am eigenen Kot. Sie onanieren schon in zartestem Alter, begehren die



Illustration zu S. Lindners Artikel über das Daumenlutschen aus dem *Jahrbuch für Kinderheilkunde* (1879)

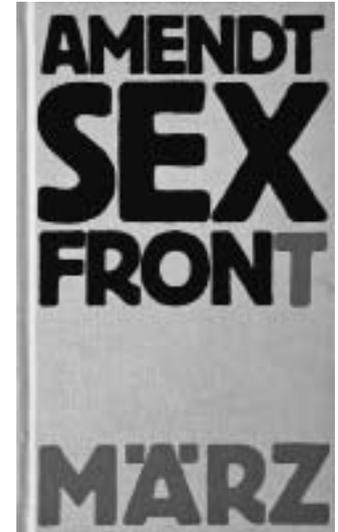
eigenen Eltern, sind eifersüchtig, grausam und gar mordlustig. Damit nicht genug, lehrten Freud und deutlicher noch einige seiner Schüler, dass Unterdrückung und Bestrafung der kindlichen Sexualität den späteren Erwachsenen neurotisch, das heißt unglücklich und unselbstständig macht. Langsam und mit vielen Rückschlägen – bedingt durch Faschismus, Stalinismus und den Konservatismus der Fünfzigerjahre – liberalisierte sich seither die Einstellung zu den Bedürfnissen der Kinder. Ihren Höhepunkt erreichte diese Entwicklung mit der sich in der 68er-Bewegung etablierenden antiautoritären Erziehung, der man heute wieder den Prozess zu machen versucht.

Die von der Neuen Linken entwickelte Einstellung zum Kind und seiner sexuellen Entwicklung, die auf Sigmund Freuds Entdeckungen fußte, konnte sich im Laufe der Siebzigerjahre auf breiter gesellschaftlicher Basis durchsetzen. Kindliche und jugendliche Selbstbefriedigung wurde rehabilitiert, Doktorspiele führten nicht mehr ins Erziehungsheim, und die Vorstellung, dass es Kinder so lange wie möglich vor sexuellem Wissen zu bewahren gelte, schien endgültig der Vergangenheit anzugehören. Stattdessen wurde schon in den Grundschulen ein faktenbezogener statt moralisch orientierter Sexualkundeunterricht eingeführt, der auch die sexuellen Bedürfnisse der Heranwachsenden akzeptierte. Das Aufklärungsbuch des 68er-Aktivisten Günter Amendt, *Sexfront*, das Fotos der Genitalien zeigt und Jugendliche zum sexuellen Genießen ermuntert, wurde zum Bestseller.

All das entsprach einer Zeit ökonomischen Wohlstands, politischer Hoffnungen auf eine bessere Welt und einem progressiven Klima in allen Lebensbereichen. Der sexuelle Puritanismus, wie er für die restaurativen Adenauerjahre typisch war, wich einer positiven Vorstellung von Sexualität. Die Grundsätze des Verheimlichens, Verschweigens und Verbotens lösten die der Offenheit, der Aufklärung

und Toleranz ab. Kaum einer hielt Sexualität noch für böse, gefährlich und ungesund. Und das Feindbild »Kinderschänder«, das die Fünfzigerjahre wie ein Schatten begleitet hatte, schien sich erledigt zu haben. In der Tradition des Frühsozialismus und der libertären Arbeiterbewegung glaubten sowohl die radikalen 68er-Linken als auch die von ihnen beeinflussten Liberalen, dass das Sexualverbrechen von der Unterdrückung der Sexualität herrühre und in einer freien Gesellschaft aussterben werde. Wie jede innovative Idee ließ auch die befreiende positive Einstellung zur Sexualität das Pendel bisweilen in ein dem Überwundenen gegenüber gegenteiliges Extrem ausschlagen. In diesem Fall war das eine Tendenz zur Romantisierung und Idealisierung der menschlichen Lust bis hin zur Vorstellung von Sexualität als einem Allheilmittel für individuelle und gesellschaftliche Probleme. Ihre Nachtseiten wurden ausgeblendet.

Im Umgang mit Kindern in Wohngemeinschaften und Kinderläden bemühte sich die Neue Linke seit den späten Sechzigerjahren, dem eigenen Nachwuchs das zu ersparen, womit die meisten Menschen meiner Generation von ihren Eltern, Kindergärtnerinnen und Lehrern gequält worden waren: von Prügel- und Karzerstrafen über grausames Reinlichkeitstraining bis hin zum Verbot, eigene und fremde Geschlechtsteile anzuschauen oder anzufassen. Auch hier gab es Übertreibungen und unreflektierte Retourkutschen. Dazu gehörte vor allem die Unterschätzung der Häufigkeit sexuellen Kindesmissbrauchs und die Verharmlosung



Buchumschlag von Günter Amendts *Sexfront* (1970)

traumatisierender Folgen sexueller Funktionalisierung von Kindern durch Erwachsene, ob mit oder ohne Gewaltanwendung. Zu sehr glaubten viele an das Gute in der Sexualität. Und noch hatte man die Stammtischfantasien vom Kastrieren und Hinrichten der Kinderschänder aus den Fünfzigerjahren in den Ohren einschließlich der dazugehörigen Schwulenverachtung. Denn bis in die Siebzigerjahre hinein galten Homosexuelle generell als Knabenschänder, und man glaubte, dass ein Junge, der nur einmal von einem Schwulen berührt wurde, sich bei dem »Verführer« homosexuell anstecken würde.

Einen Dämpfer bekam die Sexbegeisterung der späten Sechzigerjahre von der neuen Frauenbewegung. Einem verbreiteten Irrtum entgegen allerdings richtete sich diese zunächst weder gegen die Männer als solche noch gegen deren Sexualität. Es ging stattdessen um soziale und ökonomische Gleichheitsforderungen und um die Problematisierung eines sexistischen Frauenbildes, das sich, gespeist noch von der Misogynie der prüden Jahre und gefördert vom Sexismus der kommerziellen »Sexwelle«, auch in die Neue Linke eingeschlichen hatte. Erst gegen Mitte der Siebzigerjahre, im Rahmen allgemeiner Entpolitisierung und Dogmatisierung der Linken, begann sich die Frauenbewegung auf das Thema Sexualität zu konzentrieren und entwickelte eine bis heute wirksame »feministische« Ideologie, aus der ein simplistisches Gut-Böse-Denken spricht: Hier die gute, sanfte und zärtliche Frauenlust, der die Penetration von Natur aus fremd ist. Dort die böse, aggressive und zerstörerische Männerbrunst, der die Kopulation zum Gewaltakt wird, so dass der Mann als geborener Vergewaltiger erscheint. Weibliches und männliches Genital wurden gegeneinander ausgespielt. Weibliche Sexualität wurde entsexualisiert, männliche dämonisiert und zum Hauptmerkmal des Patriarchats erklärt.

Die zunächst in feministischem Gewand wiedergekehrte negative Einstellung zur Sexualität bekam seit Ende der

Siebzigerjahre Nahrung aus verschiedenen regressiven Tendenzen. Die ökonomische Unsicherheit der Achtzigerjahre, die Verschärfung der sozialen Gegensätze, Kohls Appell an eine »geistig moralische Wende« und die Kriegsgefahr auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges brachten damals nicht nur Sexualkonservatismus traditioneller Art mit sich, sondern auch ein scheinbar linkes Pendant dazu, das sich »Neue Sinnlichkeit« nannte. Angehörige der zerfallenden linken Bewegung rehabilitierten Pornografie und Bordellerotik. Während sie die Feministinnen der Pruderie ziehen, begeisterten sie sich selbst für »Geilheit« und »Lüsternheit«. Die moralisch ungebundene Sexualität war auf diese Weise dorthin zurückgekehrt, wo sie traditionell hingehörte: ins schillernde Reich von Puff und Porn. Zum Ideal erhoben wurde von den neuen Libertins eine von Macht geprägte und mit Gewalt liebäugelnde Sexualität, die angeblich verboten sein muss, um Lust zu spenden. Offenheit, Zärtlichkeit und Friedfertigkeit galten in diesen Kreisen als Feinde der Lust. Geschlechterkampf statt Partnerschaft war angesagt. So kam es, dass ein sich aus verschiedenen Quellen speisender negativer Begriff von Sexualität seither wieder das Bedürfnis weckt, wenigstens die Kinder davor zu bewahren.

Parallel zum Paradigmenwechsel in den Diskursen um Sexualität entstand die neue Debatte um den sexuellen Missbrauch von vor allem kleinen Mädchen. Es begann mit der Kritik an Sigmund Freud durch amerikanische Feministinnen und Psychoanalytiker wie Jeffrey Masson. Der Begründer der Psychoanalyse, hieß es, habe seine ursprüngliche Theorie der Entstehung von Neurosen durch inzestuöse Verführung zugunsten der Einführung des Ödipuskomplexes aufgegeben, um sich mit dem bürgerlichen Establishment gegen die hilflosen, missbrauchten Kinder zu verbünden. Vergessen wurde dabei, dass die Entdeckung der kindlichen Sexualität Freud zu Lebzeiten die übelsten Unterstellun-

gen und Beschimpfungen einbrachte, weit mehr als seine, im Übrigen nie zurückgenommenen, Hinweise auf inzes- tuösen Kindesmissbrauch. Seit 1982 kam es in der BRD zu einer Welle der Erinnerungen einst von Vater, Stiefva- ter oder Onkel missbrauchter Frauen, die zu Anzeigen und spektakulären Gerichtsprozessen führten. Was im Zuge des sexuellen Optimismus der Sechzigerjahre und der Abwehr der Hatz auf Kinder- und Knabenschänder tatsächlich oft unter den Teppich gekehrt worden war, kam jetzt ans Ta- geslicht. Frauenbewegte Aktivistinnen, Ärztinnen, Psycho- therapeutinnen und Sozialarbeiterinnen spezialisierten sich auf den sexuellen Kindesmissbrauch und seine Aufdeckung. Ein Netz von Organisationen zum Schutz von jungen Mäd- chen und Kindern bot den Opfern Hilfe an.

Zu den aufrichtigen, aufklärerischen Motiven des Miss- brauchsaktivismus gesellten sich bald fragwürdige: Viele der früheren Politaktivistinnen und Radikalfeministinnen dürften froh gewesen sein, ein Betätigungsfeld gefunden zu haben, das ihnen angesichts der politischen Tendenz- wende auch die Zustimmung der Konservativen sicherte. Manch zornige Ehefrau beschuldigte den Verflorenen bei der Scheidung, die Tochter missbraucht zu haben. Und so manches Mädchen fand es bequem, alle Probleme ih- res Lebens mit einem Missbrauchserlebnis zu erklären. Es kam zu Falschbezeichnungen und Fehlanzeigen. Mitte der Neunzigerjahre entstand, angestoßen von der Publizistin Katharina Rutschky, eine Gegenbewegung, die das Schlag- wort »Missbrauch des Missbrauchs« prägte. Ohne die se- xuelle Funktionalisierung von Kindern als Verbrechen zu leugnen, problematisierten diese Kritiker die Annahme, dass jede sexuelle Annäherung eines Erwachsenen an ein Kind dieses automatisch traumatisiere, und warnten vor der damit verbundenen Stigmatisierung der Opfer. Die Empörung seitens der Kritisierten war so groß, dass 1994 ein von Rutschky organisierter wissenschaftlicher Kongress

zum Thema sexueller Missbrauch unter Polizeischutz statt- finden musste. Gegen Ende der Neunzigerjahre ließ das öffentliche Interesse am Thema Missbrauch etwas nach, allerdings nur, um seit 2010 als Folge der furchtbaren Ent- hüllungen an verschiedenen katholischen Internaten und schließlich der Odenwaldschule wieder im Brennpunkt der Medien zu stehen.

Diesmal waren es kleine Jungen, die von Priestern oder Lehrern missbraucht wurden. So viel Empörendes kam ans Licht, dass der statistisch noch immer mit weitem Abstand an erster Stelle stehende sexuelle Missbrauch im familiären Umfeld dagegen zu verblassen schien. So wichtig und heil- sam die Enthüllungen waren, es fanden sich einmal mehr Leute, die ihre eigene Suppe damit zu kochen wussten. So die konservativen Kritiker der Reformpädagogik, die seither in Bausch und Bogen alles verurteilen, was je unter diesem Namen geführt wurde. So all jene 68er-Basher, die schon immer gewusst hatten, dass die Studentenbewegung wie auch die grüne Partei in ihrer Frühzeit ein Hort von übel- ster Libertinage und ein Sammelbecken für Kinderschänder waren. Dazu gesellten sich die neuen Feinde der Homose- xuellen bzw. Päderasten, wie sie jetzt wieder heißen, keines- wegs nur Primitivlinge aus den Fußballstadien oder Rechts- radikale, sondern auch Akademiker und Wissenschaftsjour- nalistinnen. Bedenkenlos werfen diese Sex mit Jugendlichen und Kindern in einen Topf, setzen sexuelle Belästigung mit Vergewaltigung gleich und Homosexualität mit Pädophilie. Vor der Bundestagswahl 2013 wurden grüne Politiker, die zu keiner Zeit einer Straftat auch nur verdächtigt worden wa- ren, von CDU/CSU-Politikern und auch von ein paar einst links stehenden Zeitgenossen als potentielle Sexualverbre- cher hingestellt, nur weil sie über Sexualgesetzgebung und Pädophilie einst anders dachten als heute.

Einen weiteren Höhepunkt erreichte die neue Kinder- schänderhysterie im »Fall Edathy«. Ein verdienstreicher

sozialdemokratischer Politiker musste von allen Ämtern zurücktreten, wurde in sämtlichen Medien als Pädophiler hingestellt und moralisch in Grund und Boden verdammt. Gleichzeitig musste er erleben, wie in Internet-Foren Folterqualen und Hinrichtungsmethoden für ihn erdacht wurden. All das nur, weil er sich Bilder nackter Jungen angeschaut hatte. Als klar wurde, dass die anberaumte Gerichtsverhandlung höchstens mit einer geringen Strafe für den Angeklagten ausgehen würde, zwang man den ruinierten Politiker zu einem »Teilgeständnis«. Der aus Edathys Fall abgeleitete neue Gesetzentwurf, der das Herstellen und Verbreiten von Kindernacktbildern unter Strafe stellen soll, wurde im November 2014 im Bundestag verabschiedet.

Die mit irrationaler Triebhaftigkeit geführte jüngste Pädophiliedebatte tobt auf dem Hintergrund eines immer deutlicher werdenden neuen Sexualkonservatismus. Man denke an das geplante Prostitutionsverbot, für das sich fast ebenso viele links wie rechts orientierte Vertreter des öffentlichen Lebens ausgesprochen haben. Dahinter verbirgt sich nicht nur Sexualfeindlichkeit, sondern vor allem ein Mangel an Realitätsbewusstsein und die Resignation in Bezug auf soziale Veränderung. Wem zur Verhinderung von Armutprostitution und Menschenhandel nichts anderes als ein Sexverbot einfällt, der hat es aufgegeben, Armut, Ausbeutung und soziale Ungerechtigkeit zu bekämpfen.

Ein ähnlich restauratives Denken verbirgt sich hinter den hysterischen Polemiken gegen das »Gender Mainstreaming«, ein reformerisches politisches Konzept, bei dem es schlicht um die soziale Gleichstellung der Geschlechter geht. Nichts weniger als die Chancengleichheit für Mann und Frau wird infrage gestellt, wenn sich AfD-Politiker über den »Gender-Wahn« aufregen oder wenn konservative Feuilletonisten wie Volker Zastrow sich die Hausfrau als gesellschaftliche Rolle zurückwünschen. Infrage gestellt wird auch wieder

die längst gesetzlich verankerte erste Forderung der Neuen Frauenbewegung, das Recht auf Schwangerschaftsabbruch. Die Anfänge der sogenannten »Bewegung für das Leben« entstanden in rechtskatholischen Kreisen schon in den Achtzigerjahren. Heute ist sie im sozialen Mainstream angekommen, wie der Berliner »Marsch für das Leben« von 2015 beweist, zu dem über 5000 Menschen kamen. Unterstützt nicht nur von der AfD, sondern auch von Senioren-Union und Junger Union, erhielt der Marsch Grußtelegramme vom Papst, vom Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, vom Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Alois Glück, und von ein paar evangelischen Bischöfen.

Zum neuen Antifeminismus tritt schamlos nicht nur die neue Homophobie, sondern auch ein Generalverdacht auf Pädophilie gegen Männer in traditionellen Frauenberufen, wie beispielsweise Erzieher. Immer öfter beschwerten sich Kita-Eltern, wenn ein Mann ihr Kind auf den Schoß nimmt oder es umzieht. Erzieherinnen weigern sich, mit Männern zusammenzuarbeiten, weil das zu viel Ärger mit den Eltern einbringt.

Eine der wichtigsten Rollen im Theater des neuen Moralkonservatismus schließlich spielt die Angst vor der Beschmutzung der Kinder mit Sexualität, beginnend mit zu viel Wissen über die menschlichen Sexualfunktionen. Diese aus dem 19. Jahrhundert herübergerettete Phobie erhob ihr hässliches Haupt schon kurz nach der Einführung des Sexualkundeunterrichts an den bundesrepublikanischen Schulen. Schon 1975 wurde erste Kritik an dem berühmten Aufklärungsbuch für Kinder *Zeig mal* laut. Der 1974 zuerst erschienene Bildband des Fotografen Will McBride mit künstlerischen Aktfotos von Kindern und Erwachsenen wurde zunächst mehrfach ausgezeichnet und von Pro Familia empfohlen. Trotz Kritik erfreute er sich in den Siebziger- und Achtzigerjahren großer Beliebtheit. Da-



Buchumschlag von Will McBrides *Show Me!* (1975)

sel und im Zuge der dazugehörigen »Tendenzwende« musste die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung auf Heiner Geißlers Weisung einen Großteil des von ihr selbst hergestellten Sexualkundematerials einstampfen lassen. In der Begründung hieß es, dass Sexualität auch ohne Liebe und tiefere gefühlsmäßige Bindung propagiert werde. Die kritisierte Textpassage lautete: »Sex nur bei Liebe kann keine moralische Forderung sein. Ob es richtig ist, zu bumsen oder nicht zu bumsen, könnt [...] nur ihr miteinander entscheiden.«

Sechzehn Jahre später stuften zwei deutsche Amtsgerichte ein in Günter Amendts zweiter Aufklärungsschrift, *Das Sexbuch*, abgedrucktes Foto als kinderpornografisch ein. Dieses Foto eines nackten kleinen Mädchens, das den Penis eines nackten kleinen Jungen berührt, führte zur

nach kam es zu mehreren Indizierungsanträgen, bis der Autor sein Buch 1996 vom Markt nehmen ließ.

Schon 1977 hatte das Bundesverfassungsgericht eine Entscheidung zur schulischen Sexualerziehung gefällt. Diese, hieß es darin, habe sittlich zu wirken, ohne Wertung aufzutreten und sich auf Wissensvermittlung zu beschränken. Zur Anwendung kam diese Richtlinie erstmals 1982. Gleich nach dem Regierungswechsel

Razzia in der Wohnung eines Schülerzeitungsredakteurs. Dabei wurden die beiden Sex-Bücher Amendts konfisziert. Zu einem weiteren Meilenstein auf dem Weg zurück zur Idee von der kindlichen Unschuld wurde im Jahr 2007 der Skandal um das Aufklärungsbuch für Eltern, *Körper, Liebe, Doktorspiele*, das die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung herausgegeben hatte. Die Sexualpädagogin Ina-Maria Philipps riet in dem Band, Sexualität als etwas Selbstverständliches zu behandeln, auch dann, wenn kleine Kinder die elterlichen Geschlechtsteile genau betrachten und berühren wollen. Sie wurde wegen Aufforderung zum sexuellen Missbrauch angezeigt, und die Rechtskatholikin Gabriele Kuby schrieb einen empörten Artikel, in dem sie die »Zwangssexualisierung« von Kindern und die »moralische Zerrüttung des Volkes« beschwor. Familienministerin Ursula von der Leyen ließ die Broschüre daraufhin zurückziehen. Im gleichen Jahr kam es zu Aufklärungsskandalen in verschiedenen Teilen des Landes. So erregte in Düsseldorf ein als Unterrichtsmaterial gebrauchter Fragebogen für Grundschüler Anstoß, weil darin gefragt wird: »Warum haben Frauen und Männer Geschlechtsverkehr?« oder »Was ist ein Orgasmus?«. Eltern beschwerten sich über den »Pornounterricht«: Zehnjährige sollten nicht wissen, was ein Orgasmus ist. In Berlin provozierte das Aufklärungsbuch der renommierten schwedischen Kinderbuchautorin Sonja Härdin, *Wo kommst du her?*, ähnliche Reaktionen. Anstoß erregten Illustrationen, die ein Paar



Buchumschlag von Günter Amendts *Das Sexbuch* (1979)



Umschlag der Aufklärungsbroschüre *Körper, Liebe, Doktorspiele* der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2001)

beim Benutzen eines Kondoms und beim Koitus zeigen.

Vorläufiger Höhepunkt der neuen Angst vor »frühzeitiger Sexualisierung« der Schulkinder war, was sich 2014 in Baden-Württemberg abspielte, als bekannt wurde, dass die rot-grüne Landesregierung plante, Kinder und Jugendliche besser über sexuelle Vielfalt, sprich über Homosexualität, Bisexualität, Transsexualität und Intersexualität zu informieren. Ein Realschullehrer verfasste eine Online-

Petition gegen »eine pädagogische, moralische und ideologische Umerziehung an den allgemeinbildenden Schulen«. Gemeint war, dass Schüler von zu viel Information vor allem über Homosexualität schwul werden könnten, was an die alte Ansteckungstheorie durch Verführung erinnert. Begründet wurde die Kampagne unter anderem mit der angeblich geringeren Lebenserwartung von Schwulen und Lesben, ihrer angeblich überdurchschnittlichen Suizidgefährdung und ihrer »erhöhten Anfälligkeit für Alkohol und Drogen«. Vertreter beider Kirchen, der CDU und der schwarz-gelben Oppositionskoalition in Baden-Württemberg unterstützten die sexualfeindliche und homophobe Petition, für die sich 192.000 Unterzeichner fanden. »Be-

sorgte Eltern« gingen auf die Straße. Konservative Feuilletonisten beklagten, dass Ehe und Familie im Sexualkundeunterricht abgewertet und die Kinder stattdessen mit unnötigem Wissen über Gruppensex, Oral- und Analverkehr »indoktriniert« würden.

Da ist sie wieder, die traditionelle Vorstellung von der schmutzigen, sittenzerstörenden und ungesunden Sexualität, vor der es die Kinder zu bewahren gilt. Da ist auch wieder das unschuldige, schutzbedürftige Kind und die repressive Utopie einer heilen Kinderwelt, die niemals von der bösen Sexualität angeferkelt werden darf.

Zurück zu den Geschichten aus dem kindlichen Liebesleben, die ich in diesem Buch erzählen darf. Unübersehbar reflektieren sie die verschiedenen Auffassungen und Darstellungsweisen des kleinen Menschen in Literatur, Wissenschaft und Volksempfinden. Da sind märchenhaft unschuldige Kinder, rührend romantische, neugierig sexuell experimentierende und »frühreif verdorbene«. Darüber hinaus schöpfen die sich Erinnernden in ihrer rückblickenden Selbstdarstellung aus der keineswegs kindertypischen Vielfalt menschlicher Stärken, Schwächen und Lebenshaltungen. Wohlanständigkeit, Freiheitsdrang, Heldentum, sinnloses Sehnen, schiere Lust, Eifersucht, Neid und Gewalt. All das prägt die Erinnerungen der Dreißig- bis Achtzigjährigen, die über ihr zweites bis zwölftes Lebensjahr gesprochen haben. Kleinere oder größere Ausschnitte vermutlich nur aus dem, was sie tatsächlich erlebt haben. Den Rest verhüllt der Mantel des Vergessens. Fast alle Berichte aber beweisen auf die eine oder andere Art noch einmal, dass – wie Freud vor mehr als hundert Jahren schon erklärte – das Kind »ein bis auf die Fortpflanzungsfähigkeit fertiges Liebeswesen« ist. ❖

Aus:

Ulrike Heider: »Die Leidenschaft der Unschuldigen. Liebe und Begehren in der Kindheit – Dreizehn Erinnerungen« | ISBN 978-3-86505-243-8 | © 2015 Bertz + Fischer Verlag | www.bertz-fischer.de